1D 20079 E

Lebensschutz-Informationen LSI



Stimme des Gewissens

Herausgeber:
Weltbund zum Schutze des Lebens WSL-D
COLLEGIUM HUMANUM
Akademie für Umwelt und Lebensschutz e.V.

18. Jahrgang Nr. 6 Juni 1987

Die Schöpfung mahnt uns

Am Pfingstsonntag sandte das Deutsche Fernsehen um 11.00 Uhr **Haydns** gewaltiges Oratorium **„DIE SCHÖPFUNG"** nach **Miltons „Paradise Lost"** dirigiert von **Leonard Bernstein** in der bayerischen Barockkirche von Ottobeuren.

Der alte Haydn bekannte: „Ich war nie so fromm, als während der Zeit, da ich an der „Schöpfung" arbeitete. Täglich fiel ich auf meine Knie nieder und bat Gott, daß er mir die Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möge."

1798, als das Werk zum ersten Male erklang, war die Schöpfung noch heil, sangen die Vögel noch tausendfältig:

> „Den Morgen grüßt der Lerche frohes Lied,
> und Liebe girrt das zarte Taubenpaar,
> aus jedem Busch und Hain erschallt
> der Nachtigallen süße Kehle;
> noch drückte Gram nicht ihre Brust,
> noch war zur Klage nicht gestimmt
> ihr reizender Gesang."

Knapp 200 Jahre später, Pfingsten 1987, überraschte in der großen Pause vor dem dritten Teil des Oratoriums Leonard Bernstein mit einer eindringlichen Mahnung an den Menschen zur Rettung dieser heute so gefährdeten Schöpfung. Er erinnerte daran, daß uns auf dem Hintergrund der Erdenschöpfung gesehen nur wenige Wochen von Tschernobyl trennen und wir nicht wissen, in wieviel Wochen ein zweites, vielleicht schlimmeres Tschernobyl vor uns steht. Der Mensch hat vom Baume der Erkenntnis gegessen und mußte nach Bernsteins Überzeugung davon essen, da er ja nach Gottes Ebenbild geschaffen war, sowohl Mann als Frau. Er hat sich als Menschheit seither ein ungeheures Wissen angeeignet, aber weiß offenbar nicht, wie er mit diesem Wissen sinnvoll umzugehen hat, wie er sein eigenes Wissen zu beherrschen vermag.

Abschließend wies Bernstein darauf hin, daß der dritte Teil des Oratoriums ein langsamer und sehr ruhiger sei, was gut für uns wäre, gäbe es uns doch Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie wir die Schöpfung retten könnten. Wir wissen viel, aber wir wissen nicht einmal, wie viele Blumen, Vögel, Flüsse wir vergiftet haben, rief uns Bernstein tief bewegt zu, und dieser schmerzliche Ernst klang durch Chöre, Arien und Musik hindurch, durch welche Menschen die Schönheit der Schöpfung dankend priesen, doch von der Zerstörung dieser herrlichen Welt durch den Menschen wissend. Der Mensch hat die Warnung Uriels am Schluß des Oratoriums nicht beachtet: **„und glücklich immerfort, wenn falscher Wahn euch nicht verführte, noch mehr zu wünschen, als ihr habt!"** Bernstein unterstrich dies durch seine Worte und forderte eindringlich dazu auf, unser fragmentarisches Wissen nun zu einem ganzheitlichen weiter zu entwikkeln, um die Schöpfung und das Leben zu retten.

Wir möchten auf diesem Wege für diese ungewöhnliche und wichtige Tat danken.

Ursula Haverbeck-Wetzel

Jahreshauptversammlung des WSL-D

in Loheland/Rhön am 3./4. Oktober 1987

Beginn am Samstag, dem 3.10.1987 um 10.00 Uhr.

Bitte merken Sie sich schon jetzt diesen wichtigen Termin vor. Es findet die Neuwahl des Präsidiums des WSL-D statt.

Darüberhinaus sollen ausführlich inhaltliche Fragen Samstag Nachmittag und Abend behandelt werden:

Elektromagnetische Umweltverschmutzung, **Dipl. Ing. Volkrodt**

Gibt es noch Möglichkeiten, den Wald zu retten?

Was können wir tun? Prof. **Dr. Reichelt** – angefragt

Resolution des WSL-D an Bundesumweltminister

Die Bauernhilfe des WSL-D,

Ursula Haverbeck-Wetzel

Besichtigung der Schule Loheland nach Wunsch.

Quartierbestellungen ab jetzt an die Bundesgeschäftsstelle. Wir konnten vornehmlich Doppelzimmer und nur sehr wenig Einzelzimmer reservieren lassen, bitte rechtzeitig anmelden und überlegen, ob ein Doppelzimmer möglich ist.

Preis für die Übernachtung mit Frühstück DM 35,–.

Vegetarisches Mittagessen wird in Loheland zum Preis von DM 7,– angeboten.

Die natürliche und die juristische Person

In diesem Jahr findet eine Hauptversammlung des WSL-D mit Neuwahlen des Präsidiums statt. Zuvor werden in den Landesverbänden die Delegierten für die Jahreshauptversammlung gewählt. Es gibt also für die meisten Mitglieder zwei wichtige Mitgliederversammlungen in diesem Jahr.

Wichtig? Viele verneinen dies und halten Vereinsregularien für eine zeitraubende und überflüssige Angelegenheit, denn man wird in der Regel Mitglied in einem Verein, weil man dessen Zielsetzung gut und unterstützungswürdig findet und weil man – wie im Fall WSL – hofft, daß es gemeinsam gelingt, unsere bedrohten Lebensgrundlagen zu retten. Das Mitglied zahlt seinen Beitrag pünktlich, liest die Mitgliederzeitung und gibt sie sogar zur Information an Dritte weiter, vielleicht werden auch Zeitungsausschnitte gesammelt und an die Bundesgeschäftsstelle geschickt, oder gelegentlich Zustimmung oder Ablehnung für eine vom Vorstand unternommene Arbeit schriftlich geäußert. Mehr ist doch nicht notwendig, oder?

Die „natürliche Person", das sind wir alle individuell, sollte sich fragen, was eine „juristische Person" ist, worin ihre Individualität, ihr Eigensein besteht, wie sie zur Erscheinung gebracht wird, welche Aufgaben, welche Rechte und Verpflichtungen sie mit sich bringt?

Nicht umsonst beginnt das Bürgerliche Gesetzbuch auf Seite 1, 1. Titel mit „natürliche Personen" unmittelbar gefolgt vom 2. Titel „juristische Personen". Die natürliche Person ist der dreigliederige Mensch, der denkt und fühlt und tätig sein will, der seine Menschenwürde und seine Freiheit und das Recht auf persönliche Entfaltung fordert. Aber was ist die juristische Person? Es ist weder die Summe von soundsoviel CDU- oder SPD-Mitgliedern, noch jede Bürgerinitiative, aber es kann ein Sport- oder ein Gesang- oder ein Tierschutzverein sein. Auch der Weltbund stellt eine juristische Person dar und in einem neuen Taschenbuch von S. Ott, „Vereine gründen" wird festgestellt, daß 57% der Bundesbürger in mindestens einem Verein organisiert sind.

Alle diese Bundesbürger sind also neben ihrem individuellen, persönlichen Sein Teil einer juristischen Person, an deren Leben sie mit ihrem Vereinseintritt genauso mitwirken, wie das Ich der natürlichen Person am eigenen Lebensschicksal.

Vielleicht könnte man sagen: Was für die natürliche Person Zähneputzen und Körperflege ist, das ist für die juristische Person die Abwicklung von Regularien und damit die Kenntnis und Beachtung der Satzung.

Die Satzung ist der Körper – allerdings ein geistiger Körper – durch den das Vereinsleben seine Gestalt erhält. Sie ist für den ideellen Verein – selbst das Bürgerliche Gesetzbuch kann hier nicht ohne den Begriff Idee oder Ideal auskommen – der sichtbare Träger gemeinsamen Wollens und Erkennens. Diese Satzung ist an einem Ort schriftlich niedergelegt und – handelt es sich um einen eingetragenen Verein – in einem Vereinsregister registriert. Damit ist die juristische Person geboren. Ob sie weiterleben kann, hängt von den Vereinsmitgliedern ab. Nicht nur vom Vorstand, der kommt und geht, sondern vor allem von den immer wieder sich an der Satzung orientierenden und um sie herum sammelnden Mitgliedern. Diese Satzung kann weiterentwickelt und verändert werden; soll jedoch Zweck und Zielsetzung der Satzung verändert werden, dann müssen alle vorhandenen Mitglieder dem zustimmen, die anwesenden mündlich und die abwesenden schriftlich. Stimmen nicht alle zu, dann müssen diejenigen, die etwas anderes wollen, aus dem Verein austreten und diejenigen, die die alte Zielsetzung bejahen, stellen die juristische Person weiter dar. Sollten alle einer Veränderung der Zielsetzung zustimmen, so kommt das eigentlich einer Vereinsauflösung gleich, deswegen wird dies vom Vereinsrecht her so schwer gemacht.

Das informierte und engagierte Mitglied ist für den Verein lebensnotwendig ebenso wie für eine Demokratie. Heute ist uns das Mitspracherecht gesetzlich eingeräumt und ebenso die Vereinsfreiheit. Diese Rechte bringen Pflichten mit sich. Nehmen wir beide nicht wahr, dann landen wir unweigerlich in einem totalitären Herrschaftssystem. Man gelangt unmerklich und leicht hinein, aber nur sehr schwer und mit bitteren Folgen wieder heraus.

UHW

Tatsachen gegen Volksverdummung

– Von der Unvernunft und Unmoral der Kernspalter –

Der verstorbene, hochangesehene Verfassungsrechtler Prof. **Dr. Adolf Arndt**, viele Jahre Vorsitzender des Rechtsausschusses des Deutschen Bundestages, hat am 17. Oktober 1959 einen Vortrag gehalten, der unter dem Titel „Das nicht erfüllte Grundgesetz" veröffentlicht wurde (i.B.C. Mohr **(Paul Siebeck,** Tübingen). **Prof. Arndt** hebt ausdrücklich hervor, das Bonner Grundgesetz unterscheide sich von allen früheren Verfassungen in Deutschland dadurch, daß es für jedermann unmittelbar gelte. Die Grundrechte „binden Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht" (Art. 1, Abs. 3 GG).

Die Frage nach dem Gefälle zwischen Verfassungsnorm und der Wirklichkeit, das Auseinanderklaffen zwischen Verfassungsanspruch und nicht erfülltem Grundgesetz, dem factu brutum politischer Faktizität, ist allgegenwärtig.

Ein in der Geschichte der Bundesrepublik anderweitig nie erlebtes Beispiel im Umgang mit unserer Verfassung als lästiger Nomenklatur bei der Durchsetzung handfester wirtschaftlicher Interessen bietet die nukleare Großtechnik mit ihrer Ignoranz des Grundrechtes aus Artikel 2, Abs. 2, S. 1 des Grundgesetzes: – „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrheit".

Mit ihrer ständigen Praxis der Unterdrückung wahrer und der Verbreitung falscher Tatsachen, der Verharmlosung von Gefahren und permanenter Irreführung der Bevölkerung („Infantilisierung des Passivbürgers") haben die Protagonisten der Atomenergie in der Bundesrepublik jenes dumpfe, stickige Klima des Mißtrauens und der Unaufrichtigkeit erzeugt, das auch dem Radikalismus Auftrieb gibt und Gewalt und Terror begünstigt.

Aus dem Inhalt — **Seite**

Es vergeht doch kaum ein Tag, an dem wir nicht mit einer neuen Hiobsbotschaft aus dem Bereich der nuklearen Großtechnik konfrontiert werden: Sei es am Beispiel der jahrelang ungesetzlich betriebenen Plutoniumfabrik ALKEM/Hanau, sei es das lange Zeit unentdeckte Versikkern radioaktiver Flüssigkeit in den Boden, bei eben dieser Fabrik.

Nicht zu vergessen der jüngste Bestechungsskandal: Die Hanauer Transportfirma TRANSNUKLEAR, Tochtergesellschaft der NUKEM, zahlte Schmiergelder an Kernkraftwerksbetreiber, um Transportaufträge zu ergattern. So ist z.B. im Atommeiler BIBLIS neben anderen der für Strahlenschutz und Sicherheit zuständige Hauptabteilungsleiter als Schmiergeldempfänger vom Dienst suspendiert worden. Die Betreiberfirma RWE, Essen, hat sich außerdem bis jetzt auch in der Hauptverwaltung von zwei Herren getrennt. Ein betroffener Angestellter der VEBA-Konzerntochter Preußenelektra hat inzwischen Selbstmord begangen. Bei der Preußenelektra schließt man nicht aus, daß noch weitere ihrer Mitarbeiter in die Schmiergeldaffaire verwickelt sind. Die bisher aufgedeckten Fälle – mit gefälschten Belegen von Schwarzgeldkonten mit Firmenkapital in der Schweiz wurden Bedienstete von Kernkraftwerksbetreibern bestochen – sind nur die „Spitze des Eisberges".

Das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL, Nr. 17. v. 20.4.1987, berichtet unter der Schlagzeile „Mir läuft der kalte Schauer über den Rücken" über 48 von der Internationalen Atomenergie-Organisation, Wien, verheimlichte Reaktor-Störfallberichte.

Der angesehene Wissenschaftler Prof. Dr. **Otmar Wassermann,** Direktor der Abteilung Toxikologie am Klinikum der Christian-Albrechts-Universität, Kiel, erteilt in einem offenen Brief dem durch Unkenntnis und bodenlose Leichtfertigkeit gekennzeichneten ehemaligen Bundesumweltminister und jetzigem hessischen Ministerpräsidenten **Walter Wallmann** ein vernichtendes Privatissium über Plutonium:

> *„Plutonium wirkt nicht nur krebserregend im Körper des Menschen, sondern schädigt auch sein Erbgut. Können Politiker dies überhaupt verstehen, wenn sie sich nur auf die nächste Wahlurne konzentrieren? Sogar die US-amerikanische Atomenergie-Kommission (AEC) gibt zu, daß 'die Menge Plutonium, die Lungenkrebs verursacht, so gering ist, daß sie nicht ermittelt werden kann.' Sie liegt für den gesunden Erwachsenen weit unter einem Mikrogramm. Das heißt, ein Gramm Plutonium reicht – rechnerisch – aus, um mehr als eine Million Menschen an Lungenkrebs qualvoll sterben zu lassen ... Sogar die Nuklearindustrie gesteht einen ständigen, technologiebedingten 'Schwund' zu von ein bis zwei Prozent bei der Plutonium-Verarbeitung (Anm.: Durch die Fa. ALKEM werden im Stadtgebiet von Hanau zur Zeit fast 500 Kilogramm Plutonium jährlich verarbeitet). Der wahre Schwund dürfte jedoch viel größer sein ... Plutonium läßt sich vom Menschen nicht beherrschen. Es muß 250.000 Jahre, das heißt 10.000 Generationen lang, mit größtem Aufwand absolut sicher bewacht werden. Kann das eine Demokratie überhaupt leisten? – Sie können nicht mehr behaupten, Sie hätten von der extremen Gefährdung durch Plutonium nichts gewußt ... Ich fordere Sie, Herr Minister, mit dem gebotenen Ernst auf, die hochriskanten Betriebe Alkem und Nukem* ***sofort*** *zu schließen, die Wiederaufarbeitungsanlage Wackersdorf* ***nicht*** *zu bauen und die derzeitigen Plutonium-Bestände unter größtmöglichen Sicherheitsbedingungen an geeignetem Ort endzulagern.*
>
> *Wenn Sie sich zu diesen Maßnahmen nicht entschließen können, so sollten Sie aus der Politik ausscheiden, da Sie Ihren Amtseid gebrochen haben, der Sie verpflichtet, 'Schaden vom Volke abzuwenden', und der dringende Verdacht besteht, daß Sie nicht wissen, was Sie tun." – (DER SPIEGEL, Nr. 16, 13.4.1987).*

Und da will der VEBA-Vorstandsvorsitzende und größte Kernkraftwerksbetreiber in der BRD, **Rudolf v. Bennigsen-Foerder,** eine „Akzeptanzdikussion" über die Kernenergie führen. Auf Grund welcher zumutbaren Fakten?

Erika Schröder,
Gesellschaft f. Lebens- u. Umweltschutz e.V., Göttingen

Die Lebenserwartung

Die Säuglingssterblichkeit konnte drastisch gesenkt werden. Die Menschen werden immer älter. Die medizinische Versorgung der Bundesbürger ist vorbildlich. Wir haben immer mehr Ärzte, immer mehr Krankenhausbetten pro 1.000 Einwohner. Ist also alles in bester Ordnung?

Dagegen stehen:
Immer mehr Kleinstkinder werden krank geboren, immer mehr sterben an Pseudo-Krupp. Immer mehr Ärzte und Krankenhausbetten heißt auch immer mehr Kranke. Die Krankenkassenkosten sind kaum noch zu zahlen und auch die Lebenserwartung scheint ihren Höhepunkt überschritten zu haben, was Dr. Bodo Manstein bereits 1976 für das Ruhrgebiet feststellte. Im **Waerlandheft 6 Juni 1987** findet sich ein interessanter Beitrag zum Thema „Medizinische Versorgung und Lebenserwartung." Nachfolgende statistische Daten wurden daraus entnommen.

Statistische Daten

	1950	1970	Zunahme + Abnahme – in % in Klammern preisbereinigt
Ärzte pro 100 000 Einwohner	132,9	163,4	+23,0%
Krankenhausbetten (planmäßige)	510 237	683 254	+33,9%
Preisindex für die Lebenshaltung auf der Basis 1950 = 100	100	157,0	+57,0%
Leistungen der Gesetzlichen Krankenversicherung je Mitglied (ohne Rentner)	109,63	763	+596% (+343%)
davon Leistungen für Arzneien und Heilmittel insgesamt (ohne Rentner)	260 Mio.	3421 Mio.	+1216% (+738%)
Mittlere Lebenserwartung eines 20jährigen Mannes	70,34	70,21	–0,18%

Erläuterungen:
Sämtliche Daten wurden den vom Statistischen Bundesamt herausgegebenen Statistischen Jahrbüchern für die Bundesrepublik Deutschland der Jahre 1953 (S. 82, 420 u. 421), 1972 (S. 66, 67, 382, 383 u. 458) und 1985 (S. 78) entnommen. Der Preisindex für die Lebenshaltung wurde dem statistischen Jahrbuch 1972 (S. 458), untere Tabelle entnommen und vom Basisjahr 1962 = 100 auf 1950 = 100 umgerechnet.

Mut zu neuen Wegen aus der Krise

Im Nachfolgenden bringen wir die durch unser langjähriges Mitglied, **Baldur Springmann**, ausgelöste Diskussion im „Bauernblatt". Aus Platzmangel können wir nicht alle Beiträge aufnehmen. Wir hoffen aber, mit den wiedergegebenen Artikeln allen Lesern und Mitgliedern, die seit langem die ökologische Landwirtschaft unterstützen, wichtige Argumentationshilfen für ihre eigene Arbeit zu geben.

Ein Denkanstoß

Von Baldur Springmann
veröffentlicht im „Bauernblatt/Landpost" vom 14. März 1987

Wenn ich mich heute nach längerer Zeit einmal wieder an die Öffentlichkeit meiner Berufskollegen wende, so bestimmt nicht, um einen billigen und traurigen Triumph zu feiern. Schon seit eh und je habe ich in Vorträgen und Gesprächen landauf und landab darauf aufmerksam gemacht, daß es eine in die Katastrophe führende Sackgasse ist, in welche Agrarwissenschaftler, Verbandsfunktionäre, Beratungsspezialisten und Politiker die Landwirtschaft seit vierzig Jahren bugsiert haben. Heute pfeifen es die Spatzen von allen Dächern, und der immer schneller fortschreitende Pleiteprozeß ist das leider vorwiegende Ergebnis aller „Fortschritte". Das läßt sich auch durch eine noch so geschickte Argumentation der wenigen Nachzügler, die das immer noch nicht sehen oder sehen wollen, nicht vertuschen.

Der widersinnige Versuch, das, was einmal bäuerliche Kultur war, in industrielle Produktionsmethoden zu überführen, hat nicht nur Millionen bäuerliche Menschen von Haus und Hof vertrieben, sondern dazu noch aus den in anderthalb Jahrtausenden von unseren bäuerlichen Vorfahren geschaffenen, ökologisch intakten und zugleich produktiven Kulturlandschaften die trostlosen Areale einer unrentablen Agrarindustrie gemacht, denen eine Tourismusindustrie vollends den Todesstoß versetzt. Die Situation ist nunmehr so, daß jeder Zeitgenosse, gleich welchen Wohnortes oder Berufes, vor die Frage gestellt ist, ob er sich an diesem Zerstörungsprozeß direkt oder indirekt beteiligen will oder nicht.

Glücklicherweise ist es aber so, daß wir Bauern noch am ehesten die Möglichkeit haben, das Ruder herumzuwerfen und diesen Kurs zu verlassen. Glücklicherweise ist es so, daß längst nicht alle Verantwortungsträger und Funktionäre blind wären gegenüber der Fehlentwicklung und die eigentliche, ihr zutiefst zugrunde liegende Ursache nicht erkannt hätten. So gibt es bei uns in Schleswig-Holstein seit zwei Jahren ein Extensivierungsprogramm, welches ein ausgezeichneter Ansatz ist, eine entgegengesetzte Richtung als die früherer Jahre einzuschlagen.

Und da meine ich nun, wir Bauern sollten nicht immer nur abwarten, was man sich in der Agrarwissenschaft, in den Kammern und Ministerien einfallen läßt, sondern daß es höchste Zeit ist, auch von uns aus Initiativen zu ergreifen. Als genau das, als eine Initiative, möchte der Vorschlag verstanden werden, den ich Euch, meine Berufskollegen, hier jetzt vorlege, in der Hoffnung, daß er so breite Unterstützung findet, daß ein konstruktives Gespräch in dieser Richtung in Gang gesetzt wird. Also:
Eine konsequente und gradlinige Weiterentwicklung des Extensivierungsprogramms wäre es, wenn ein Vertragsangebot hinzukäme, zu welchem ich hier in groben Linien das Grundsätzliche anführe, das im weiteren Dialog noch differenzierter auszugestalten wäre. In diesem Vertrag verpflichtet der Landwirt sich langfristig (mindestens fünf Jahre) für seinen gesamten Betrieb auf die Anwendung von Mineraldünger und chemischen Pflanzenschutz zu verzichten sowie seinen Viehbesatz auf einen strukturell angemessenen Umfang zu begrenzen. Als Erstattung für die damit freiwillig auf sich genommenen Ertragseinbußen erhält er jährlich den Betrag von 500 DM je LN, und als Honorar für die damit freiwillig auf sich genommene Mitwirkung an der Sanierung gestörter ökologischer Zusammenhänge erhält er jährlich den Betrag von 10.000 DM je Voll-AK (Arbeitskraft).

So! Nun holt bitte erst mal alle tief Luft und schreit nicht gleich los „so 'ne Utopie!". Übrigens sind Utopien etwas, das wir sehr wohl gebrauchen: selbstgesetzte Ziele, ganz gleich, ob sie heute schon erreichbar erscheinen oder nicht. Was wir dagegen endgültig und gründlich aufgeben sollten, das sind Illusionen. Die gefährlichste Illusion wäre es ja wohl, zu meinen, es könne alles so weitergehen wie gehabt. Und so furchtbar utopisch ist dieser Vorschlag gar nicht, denn ich habe weder im Ministerium noch in der Kammer beim Ansprechen dieses Themas abwehrendes Kopfschütteln vorgefunden, sondern vielmehr durchaus interessierte Gesprächsbereitschaft. Es deuten sehr viel Zeichen darauf hin, daß wir genau jetzt eine ganz besondere Gunst der Stunde erleben. Darum bitte ich Euch, meine Berufskollegen, laßt diesen Augenblick nicht ungenutzt verstreichen, sondern bekundet möglichst zahlreich Euer Interesse an einem solchen Ausweg aus der Krise durch Übersendung des unten abgedruckten Abschnittes an das für Bearbeitung dieser Fragen zuständige Ministerium. Und bedenkt bitte, wenn das Gespräch über diesen Vorschlag losgeht, daß es genug Argumente dafür gibt. Wirklich, es können damit viele Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden:

1. Eine drastische Senkung der Überproduktion. Die für die Verwaltung und Beseitigung der Überschüsse aufgewandten Mittel können statt dessen den Bauern direkt zufließen.

2. Ein deutlicher und vorbildlicher Beitrag der Landwirtschaft zum Umweltschutz – die Bauern nicht mehr die Buhmänner, sondern die Vorbilder der Nation. Das Entscheidende an diesem Beitrag ist die konsequente Fortführung des begrüßenwerten ersten Schrittes zur Regenerierung kleiner Teilflächen. Denn die durch die Überindustrialisierung geschädigte Artenvielfalt von Flora und Fauna hat ja noch vor einem Jahrhundert nicht nur in kleinen „Artenmuseen" bestanden, sondern in der ganzen Kulturlandschaft einschließlich der produktiv genutzten Teile. Und genau so muß sie flächendeckend wieder eine neue Chance erhalten.

3. Endlich ein Stop des schlimmsten Bauernlegens der europäischen Geschichte. Arbeitsintensive kleinere Betriebe werden deutlich begünstigt.

4. Auf längere Sicht ein Beitrag zur Senkung der Arbeitslosigkeit.

Zur moralischen Rechtfertigung und politischen Durchsetzbarkeit eines solchen Planes bedarf es, so meine ich, eigentlich nur des sehr deutlichen Hinweises, daß man dem einzelnen Landwirt weder die Schuld an der ökologischen Krise, noch die an der Existenzkrise der Landwirtschaft anlasten kann. Nur die Gesamtgesellschaft ist in der Lage, in beiderlei Hinsicht einen Ausgleich zu schaffen. und in der Gesamtgesellschaft nimmt erfreulicherweise die Einsicht immer mehr zu, daß für die menschliche Existenz zunächst und zuerst eine ökologisch intakte Kulturlandschaft unverzichtbar ist, aus welcher allein eine für gesundes Leben geeignete Urproduktion hervorgehen kann.

Zur Ermutigung derjenigen, die sich mit diesen Gedankengängen ernsthaft befassen, zum Schluß noch der Hinweis, daß man, wenn eines Tages vielleicht einmal solch eine Möglichkeit geschaffen ist und wenn man sich dann dazu entschließt, keineswegs allein auf weiter Flur

Fortsetzung Seite 9

1 D 20079 E

LSI Lebensschutz-Informationen



Monatsschrift zur Rettung und Erhaltung gesunder Lebensgrundlagen für Mensch + Tier + Pflanze + deren Umwelt

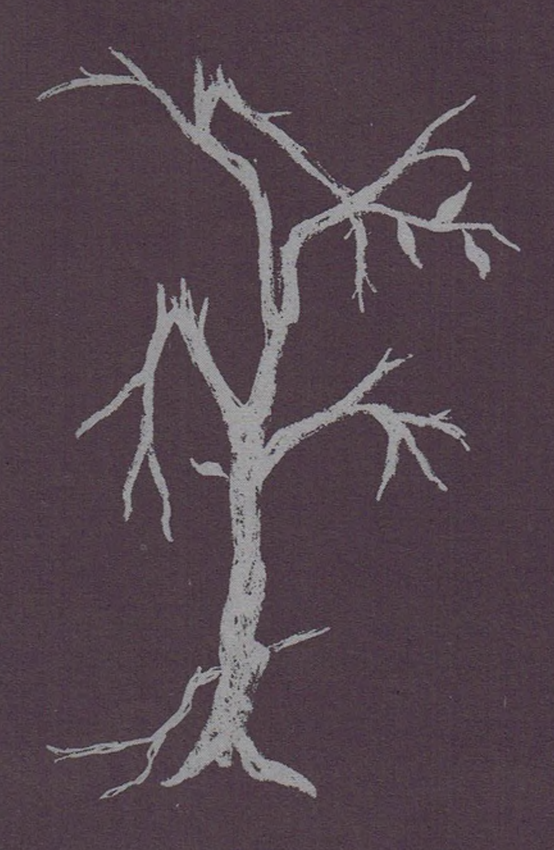
Herausgegeben vom

Weltbund zum Schutze des Lebens WSL-D

Bundesverband Deutschland e. V.

13. Jahrgang Nr. 8 August 1982

**Die Wissenschaftler debattierten noch über die Ursache der Krankheit als der Patient bereits starb.
Einige meinen, Luftveränderung hätte ihn retten können — doch da dies noch nicht „wissenschaftlich" erwiesen, wurde nichts getan.**



Der Baum des Lebens — der Wald — stirbt.
Wir hören es seit Januar d. J. beinahe täglich.
Wissenschaftlich begründet,
musikalisch untermalt,
auf Umweltschutzpapier
und schön farbig auf Hochglanzpapier,
auf Papier, das aus Bäumen gemacht wird . . .

Wir brauchen keine weiteren Informationen, wir brauchen sofort eine drastische Reduzierung der schädlichen Emissionen, Meßgeräte in jeder Gemeinde und noch **in diesem Jahr** Einbau von neuen Filteranlagen, die Schwefeldioxyd und Schwermetalle zurückhalten.

Was geschieht in Ihrer Gemeinde?
Fragen Sie das nächste Forstamt.
Fordern Sie Gegenmaßnahmen von Ihrem Bürgermeister und von Ihren Parteivertretern.

Das vergessene Waldsterben

Umstehende Titelseite der LSI machte bereits im Jahr 1982 auf die katastrophale Situation des Waldes aufmerksam.

1983 wurde vom Präsidium des WSL-D ein Antrag mit Sofortmaßnahmen gegen das Waldsterben an Bundesminister Zimmermann geschickt. Dieser hatte gerade bei der Gründungsversammlung einer Stiftung „Wald in Not – Gemeinschaft zur Rettung des Waldes" gesagt:

> *„Die Bundesregierung begrüßt private Initiativen zum Schutz der Wälder und mißt ihnen hohe Bedeutung zu"* und etwas weiter ... **„Die Bekämpfung des Waldsterbens** *ist eine vorrangige Aufgabe des Staates und seiner Fürsorgepflicht gegenüber den Menschen. Der Staat muß die entsprechenden gesetzgeberischen Maßnahmen zur Verringerung der Luftverunreinigungen, die als maßgebliche Ursachen der Waldschäden gelten, treffen und dafür sorgen, daß der Wald erhalten bleibt".*
>
> ... *„Ich habe dazu im Bundestag erklärt, daß es* **für die Reinhaltung der Luft und die Rettung der Wälder kein Tabu** *gibt. Wir werden alle Vorschläge zur Verbesserung der Luftqualität sorgfältig prüfen und auch bestehende Regelungen daraufhin untersuchen, ob sie sich bewährt haben."*

1987 lesen wir den nachfolgenden verzweifelten Beitrag über das **„vergessene Waldsterben"** von **Dieter Wenz** in der Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. Mai. Dieser Artikel ist nicht übertrieben. Wer z.B. die Autobahn 59 von Bonn nach Leverkusen und dann weiter in Richtung Remscheidt, Wuppertal, Bielefeld fährt, konnte auf dem Hintergrund von hellem Frühlingsgrün eine beklemmende Winterlandschaft sehen: Schwarze – kahle – Bäume und Büsche vor allem an der Ostseite der Bahn mit wenigen grünen Flecken darin. Ist es jetzt schon zu spät?

Und jetzt fallen plötzlich deutsche Eichen ins Haferfeld

Mittelbiberach, 22. Mai. Erregtes Volk meldete sich, Politikerstirnen legten sich in Falten, Pfarrersleute hielten Andachten. Dann hat plötzlich niemand mehr davon reden wollen, daß der Wald sterbe und auch das Leben um ihn herum, wie Anfang der achtziger Jahre die Kirchenmänner gesagt hatten. „Als hätte sich daran etwas geändert", sagt in Lenzkirch jetzt der Forstpräsident **Lauterwasser.** Er sagt nichts anderes als die anderen Forstpräsidenten und Waldbesitzer auch: Trotz dreier Regenjahre schreitet der Verfall des Waldes fort, **mindestens jeder zweite Baum ist krank.** Und nun beginnen ganze Kammlagen umzukippen. So werde das Thema schnell wiederkommen, sagen die Fachleute. Diesmal, so glauben die Grünen, mit wahlentscheidender Macht. Wann? Für den Wald genügte schon der nächste heiße Sommer.

„Wir können hier doch bloß noch Totenbestattungen machen", klagt in seinem oberschwäbischen Wald Albrecht Graf von **Brandenstein-Zeppelin,** ein „überzeugtes CDU-Mitglied". Er hat ein schockierendes Erlebnis hinter sich: Vorletzte Woche ist ihm ein geschlossenes Stück in diesem Wald ganz einfach umgefallen. Kräftige Bäume liegen jetzt auf der Erde zu Dutzenden, ihre durch und durch verfaulten Wurzeln ragen in die Luft. Weil der Boden verdorben, übersäuert sei, sagt Graf Brandenstein-Zeppelin. Saurer Regen, Schwefeldioxid und Stikkoxid seien schuld daran. „Unsere Luft ist hoffnungslos verschmutzt." Streit, auch handfest politischer, hat da angehoben. Ob der Baumtod aus der Luft denn hinreichend bewiesen sei, fragen einige Wissenschaftler. Wie stehe es mit dem Ozon, den Kohlewasserstoffen, mit Photooxidatien, handelte es sich letzthin nicht eher um Trocken- und Frostschäden, sei es richtig. Nadelwald-Strecken aufzuziehen, da Laubbäume doch resistenter seien, komme es nicht auch auf die Mischung an? Und überhaupt, düngten die Bauern nicht einfach zuviel, Hilfsweise wird von einem „Bündel von Ursachen" gesprochen. **„Hauptübel Luftverschmutzung"**, sagt die Mehrheit der deutschen Professoren.

Diese Mehrheit ist so erdrückend, daß irgendwo zwischen Tuttlingen und Sigmaringen Graf Brandenstein-Zeppelin jetzt Entschwefelung und Filter für die Kohlekraftwerke verlangt; derlei sei längst verfügbar. Für die Autos fordert er Katalysatoren. Uneinsichtige sollen mit strengen Geschwindigkeitsbegrenzungen rechnen müssen. Von der Regierung erwartet er „endlich" die entsprechenden Vorgaben. „Das kann man doch nicht einfach den Chaoten überlassen", sagt er. Der Parteimann sagt es so: Im westdeutschen Parteinspektrum strebten die Grünen dynamisch über die Zehn-Prozent-Marke hinaus. Redeten sie nicht einer radikalen Veränderung der Gesellschaft das Wort?

Sie haben gefährlich leicht reden. Vor Schwarzwälder Privatwaldbesitzern beklagt sich im Bernauer Kurhaus nun der **Oberforstrat Kynast, die Regierenden täten einfach nichts.** Dabei wäre das dringend nötig, sagt der Kanderner **Forstdirektor Seger.** Gerade in den höheren Lagen, weiß der Breisgauer Fortspräsident Lauterwasser, gehe es unvermindert weiter, das Waldsterben. Es assistiert lebhaft der **Landesjägermeister Neuhaus.** In St. Blasien spricht der **Forstdirektor Nann** von 86 Prozent des hiesigen Waldes, die schon krank seien, davon 69 Prozent schwer bis unrettbar krank. Jährlich an die fünf Milliarden Mark Schäden in der ganzen Bundesrepublik hat im hessischen Lauterbach der **Oberforstdirektor Böhmker** ausgerechnet. Für die kommenden Jahre reden andere von Hunderten Milliarden.

So geht es weiter. Denn vor Fichten und Tannen macht das Waldsterben nun nicht mehr Halt. In Karlsruhe haben Wissenschaftler jetzt von erheblichen Verschlechterungen des Zustands bei Eichen und Buchen berichtet. Neuerdings, meldet die Universität Münster, werde das Phänomen auch bei Obstbäumen beobachtet. Durch jahrzehntelange Einwirkung sauren Regens seien die Böden derart in ihrem Chemismus verändert worden, sagt **Professor Zöttl, Freiburger Bodenkundler,** daß die Nährstoffversorgung der Bäume zusammengebrochen sei. In Nordrhein-Westfalen gelingt es schon seit fünf Jahren nicht mehr, zur Aufforstung junge Bäume großzuziehen. „Die wachsen nicht mehr an", sagt **Professor Fröhlich** von der Landesforstverwaltung Hessen.

Graf Brandenstein-Zeppelin versteht die CDU nicht mehr. Im Wald hinter Reute rupft er einen Fichtensämling aus der Erde, dreht ihn um und sieht: „Auch schon verfault." Mit Blindheit müsse sie geschlagen sein, die Union: Alle lebten gern, niemand wolle vergiftet werden. Ängstlich unterschätze sie des Wahlbürgers Opferbereitschaft. Für ungeahnt breite Schichten könne sie wählbar werden, die bürgerliche Volkspartei, würde erst erkennbar, „daß sie nicht nur die Industrie am Laufen hält, sondern auch die Umwelt schützt." Ein zweifaches Tempolimit müsse her: freie Fahrt für Katalysatorautos, Begrenzungen für andere. Und „durchaus stramme Richtlinien" für Kraft- und Heizwerke.

Denn es sei **„ein Blödsinn zu denken, man müsse die Industrie unentwegt schonen".** Graf Brandenstein-Zeppe-

lin wird es wissen: Er ist auch Industrieller – Aufsichtsratmitglied und Gesellschafter in international wettbewerbsfähigen Unternehmen am Bodensee. Die deutsche Industrie, sagt er, sei eine der tüchtigsten der Welt. Sie wolle und müsse gefordert werden. Nur dann könne sie Spitzenleistungen erbringen. Doch brauche sie klare Vorgaben vom Staat. Die gebe es aber nicht. Dabei steckten Hunderttausende Arbeitsplätze in der ökologischen Vorsorge. Die Union müsse als Umweltpartei bald glaubwürdig werden, sonst werde sie bald an Bedeutung verlieren.

Äste wie schlecht gerupfte Hühner

Nicht daß sich gar nichts bewegte. Im südbadischen Oberkirch hat dieser Tage das einflußreiche **CDU-Bundesvorstandsmitglied Teufel,** Fraktionschef der Partei im Stuttgarter Landtag, den Zeigefinger gehoben. „Nach Tschernobyl" dürften die Gefahren der Technik nicht mehr heruntergespielt werden. Die Union müsse sagen, wie sie mit den Sorgen der Bürger umzugehen gedenke. Ziele über den Tag hinaus seien endlich zu nennen. Und **die Politik einer Partei, die das „C" im Namen führe, müsse vor allem von Ehrfurcht vor dem Leben geprägt sein.** Denn mehr denn je stelle sich nun die Schöpfungsfrage.

Das können die Bekümmerten von der „Initiative Schwarzwald" im deutschen Südwesten „alles sofort unterschreiben", sagt deren Sprecher **Baum, Biochemiker.** Halb unschlüssig steht die FDP an anderen Ufern, und allerorten hat die SPD mehr mit sich selbst zu tun. Rund um die „Umweltcharta" der Christlichen Demokraten hier gebe es wunderschöne Papiere – aber in Wirklichkeit sei „leider fast nichts geschehen". Der Doktor Baum hatte in der selbstverwalteten Münstertaler Vollwertkostgaststätte „Kratzbürste" gesessen. Dort war an diesem Abend auch die Organisation „Robin Wood" tätig geworden, Spezialist für Spruchbänder in den Wolken und waghalsige Aktionen auf Fabrikschloten. Vor 35 durchaus braven Leuten hatte sie den Videofilm vorgeführt: „Vor uns stirbt der Wald".

Als Veranstalter war die „Volkshochschule Wyhler Wald" aufgetreten. Demnächst werden sich unter diesem Dach auch „Die Naturfreunde" vorstellen, in Breitenau, Hochschwarzwald. Bald danach wird **Rainer Hell** aus Waldkirch sprechen zum Thema: „Welche Auswirkungen haben Luftschadstoffe auf unsere Gesundheit?" Und: In der „Initiative Schwarzwald" sind der Alpen- und Schwarzwaldverein ebenso vertreten die Freiburger Ärzte-Initiative. Die Imker, der Vogelschutzbund, die Landjugend und der Verband der badischen Holz- und Sägeindustrie sind es nicht anders als die ungestümen Jungen von „Robin Wood."

Macht es die „Initiative" zum Bürger-Riesen? Der ist schon wacher dahergekommen. Nur die Verantwortlichen im Staat hätten immer abgeblockt. „Wir sind so enttäuscht", sagt Baum. „Wir sind bloß gegen Gummiwände gerannt all die Jahre", erklärt im Alternativlokal der **Studiendirektor Kohlhepp** gewisse Abnutzungserscheinungen. Das muß nicht so bleiben. Oben im Münstertal, wo seltene Blumen blühen, übermütig die Geißen springen und herausgeputzte Romantik-Hotels auf dynamische Wirtschaftsleute und ihre Chefsekretärinnen warten, ist der Wald jetzt nämlich zu siebzig Prozent krank, wie die Forstleute schwören. Im Boden dort sind amtlich nun Werte gemessen worden, „so sauer wie Essig". Und über der Kälbelescheuer, beliebtes Ausflugsplateau im Markgräfler Land, tun sich neuerdings, sagt der Müllheimer **Forstdirektor Gürth,** die ersten Kahlflächen auf wie auf der Hornisgrinde hinter Baden-Baden auch. Nicht anders, sagt der Schönauer **Forstdirektor Drescher,** sei es auf dem Hochschwarzwälder Blößling zwischen Präg und Bernau, wo vor ein paar Jahren noch dicht Ahorn und Fichte gestanden hätten. Ob es noch so kommen solle wie im Erzbebirge, wird gefragt. Wüstenlandschaften haben sich dort schon aufgetan.

Einstweilen deuten die Forstleute auf Äste „wie schlecht gerupfte Hühner". Flüge über den Wald zeigen mehr. Infrarot-Aufnahmen sind aktenkundig geworden, die das Bild eines von Motten zerfressenen Fells bieten. Im Wald selber grassieren geschwächte Vegetation und rasante Schädlingszunahme. Stürme brauche es gar nicht mehr. Schon ein lauer Sommerwind tue es. Dem Grafen Brandenstein-Zeppelin, der einen „naturgemäßen", also gemischten, besonders stabilen Wald hochgezogen hat, fallen jetzt nämlich auch schon riesige deutsche Eichen „einfach hintenüber ins Haferfeld". Dies an Stellen, wo noch nie künstlich gedüngt worden ist, und an Weihern, die auch im Sommer Feuchtigkeit bieten.

Tschernobyl sei wie ein Blitz gewesen, die Chemiekatastrophe danach am Rhein wie ein Nachgrollen. Dies hier aber, der Wald, sei die „schleichende Apokalypse", sagt der Unionsmann. **Denn schadhafte Luft falle nicht bloß auf den Waldboden. Eingeatmet werde sie von Menschen, Tieren und Pflanzen.** Die Gewässer verkämen, die Nahrung verderbe. So häufen sich unterdessen ärztliche Hilferufe über Allergien. Explosionsartig hätten sie sich ausgebreitet in den letzten Jahren. Krankheiten kämen auf, gegen die es keine Medizin mehr gebe.

Der Wald ist nur ein Symbol. Unlängst haben sich auf dem Marktplatz in Biberach an der Riß Tausende aufgeregter Landwirte versammelt. Bitter hatte es auf einem Spruchband geheißen: **„Dieser Staat treibt Bauern und Kinder ab."** Einstweilen sitzen im Gemeinderat von Mittelbiberach, ein Katzensprung nur entfernt, fünf Leute von der CDU und sieben von den freien Wählern. Was ziemlich das gleiche ist, wie glaubwürdig versichert wird. Fein säuberlich steht auf einem Schild am Maibaum in Dürmentingen geschrieben, ein paar Kilometer weiter unten: „Es komme, wem der Mai gefällt, und freue sich der schönen Welt, und Gottes Vater-Güte, die solche Pracht hervorgebracht, den Baum und seine Blüte".

Frankfurter Allgemeine Zeitung
23.5.1987, Seite 3

Eine Ode an Frucht und Blüte

Das Programm „Macht euch die Erde untertan!" wurde und wird von vielen als Aufforderung zur hemmungslosen Ausplünderung und Zerstörung des Planeten begriffen.

Doch es gibt auch Augenblicke der Besinnung. Und eine Spur solchen Innehaltens im Untertan-Machen der Erde findet sich im Allgemeinen Evangelischen Gesangbuch für das Großherzogtum Hessen, Darmstadt 1867. In der „Dritten Abtheilung, Die Pflichten des Christen in besonderen Verbindungen, Zeiten und Umständen", macht eine Unterabteilung mit dem Titel „Christliches Verhalten in Ansehung der Thiere und Bäume" besonders neurierig. Zwei Lieder sind den Tieren gewidmet, ein Lied gilt den Bäumen.

Lied 559 Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht . . .

1. Von deiner Weisheit, Wort der Macht, und deiner Vatergüte zeugt auch der Baum in seiner Pracht, zeugt seine Frucht und Blüthe: zum Segen pflanzt ihn deine Hand, zur Luft und Zierde jedem Land, so weit als Menschen wohnen.

2. Wie könnt ich denn je einen Baum aus Frevelmuth zerstören! O nein, in jedem Schattenraum will ich dich, Schöpfer, ehren; im Baume, der die Erde schmückt, von dem man süße Früchte pflückt, erfreut Gott seine Kinder.

3. Wenn mich in seiner Blüthenpracht der Baum erfüllt mit Wonne, wenn er zur Kühlung Schatten macht bei heißem Strahl der Sonne, und wenn er reich die Zweige senkt und freundlich seine Gaben schenkt zur Nahrung und Erquickung.

4. Wenn mich sein Holz erwärmt und schützt vor Frost, um froh zu leben; wenn er der Hand des Künstlers nützt, mir Hausgeräth zu geben; wenn Wohnung und Bequemlichkeit, wenn Hain und Garten mich erfreut, dann will ich freudig danken.

5. Kein guter Mensch, der böse nur kann seine Würde schänden, nur der kann Gaben der Natur mit frevelhaften Händen aus Schadenfreud, aus Haß entweihn, kann strafbar ihr Zerstörer sein. Ich, ich will Gutes schaffen!

6. Ich will dem Urbild ähnlich sein, mit ihm zum Wohl des Ganzen nach Kräften wirken, gern erfreun, auch für die Nachwelt pflanzen. Zu deiner Schöpfung Heiligthum, o Gott, laß nur zu deinem Ruhm mich, dein Geschöpf, stets leben!

Wie bekannt, hatte dieses Lied kaum Wirkung. Und ob es überhaupt gesungen wurde, ist fraglich. Denn in der Neuauflage des Gesangbuches von 1880 ist es nicht mehr enthalten. Auch später taucht es nicht mehr auf. Über die Gründe, es wegzulassen, kann nur spekuliert werden: Möglicherweise entsprach es zu wenig der Kirchenfömmigkeit. Vielleicht wurde es aber auch der natürlichen Theologie verdächtigt. Denn **wenn Frucht und Blüte von der Weisheit Gottes zeugen, wo bleibt da das reformatorische Credo vom „Allein durch die Schrift"?** – Wie auch immer: Vielleicht wird das Lied bald wieder gesungen. Überzeugender können Kirchenlieder kaum sein.

Reformiertes Gemeindeblatt Rinteln

Leute, kauft Hüte

Jahrtausende ist es her, da wurden Menschen vor vernichtenden Katastrohen wenigstens noch rechtzeitig und amtlich gewarnt, jedenfalls die weniger guten unter ihnen: „Mache dir einen Kasten aus Tannenholz und verpiche ihn mit Pech innen und außen", sprach der Herr zu Noah, bevor er die Welt sintflutete. Von einer vergleichbaren Warnung, die der Eröffnung des bedrohlichen Ozonloches in unserer Atmosphäre vorausgegangen wäre, ist nichts bekannt geworden. Doch wir könnten ja auch von selbst auf die Produktion von Chemikalien verzichten, die den schützenden Ozonschirm nach und nach durchlöchern und dazu führen, daß die Welt zwar nicht vom Regen, aber von gefährlicher Sonnenstrahlung überflutet wird. Der amerikanische Innenminister **Donald Hodel** hält nichts von einer solchen heilsamen und schonenden Entscheidung, ebensowenig wie Reagans Wissenschaftsberater **William Graham.** Falls die ultraviolette Strahlung zunehme, sollen die Leute sich anders behelfen: getönte Brillen, Hüte, Sonnenöl. Und wenn dann eines Tages durch irgendein Desaster der atomare Winter ausgelöst würde, könnten wir den Rat leicht weiterdenken: Pelzmäntel, Gasmasken, Sonnenbillen, Sombreros – und noch mehr Lotion.

Kommentar: Zum Schutz vor Radioaktivität wurden schon einmal Aktentaschen empfohlen. Aber offen gestanden, können wir anderes erwarten, solange wir derlei Volksvertreter wählen oder als beste Freunde hochjubeln?

Die Zeit 5.6.1987

Gesundheit und Erholung

Bestellschein für LSI

Wer diese wichtigen Lebensschutzinformationen monatlich beziehen möchte zum Jahres-Preis von DM 24,– einschl. Porto, kann den Bestellschein ausgefüllt an die Bundesgeschäftsstelle senden. Anschrift s. letzte Seite.

____

(Name)

Wohnhaft in

____

(Plz) (Ort)

____

(Straße)

steht. Mit dankenswerter Unterstützung durch das Ministerium ist in unserem Land ein Beratungsring für ökologischen Landbau entstanden. In der Landwirtschaftskammer ist eine Anlaufstelle ebenfalls für diesen Bereich im Aufbau. Außerdem gibt es im Lande ja außer Hof Springe mehrere Betriebe, auf denen schon über Jahrzehnte hin Erfahrungen in dieser Hinsicht gesammelt worden sind, insbesondere die Erfahrung, daß man auch ohne Mineraldünger langfristig und dauerhaft seine Böden furchtbar erhalten kann.

Wir brauchen also keineswegs wie das Kaninchen vor der Schlange, der Agrarkrise, zu erstarren! Es gibt einen Ausweg! Wer macht mit, das Gespräch darüber in Gang zu bringen?

An das
Ministerium für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten
des Landes Schleswig-Holstein
Abt. Umweltschutz und
Landschaftspflege
Düsternbrooker Weg 104

2300 Kiel 1

Betr.: Extensivierung von Betrieben ohne Mineraldünger und chemischen Pflanzenschutz

Falls zukünftig Möglichkeiten der Extensivierungsförderung im Sinne der Vorschläge lt. Bauernblatt vom 14. März 1987 geschaffen werden, hätte ich für meinen Betrieb ein Interesse daran.

Name: ______________________________

Anschrift: ______________________________

Betriebsgröße: ______________ ha LF

______________ ______________________

Datum Unterschrift

Springmanns Idee – ein Modell?

Am 14. März 1987 hatte Baldur Springmann in einem Artikel im „Bauernblatt" angeregt, das Extensivierungsprogramm des Landes um ein Vertragsmuster zu erweitern, welches den Landwirt für mindestens fünf Jahre verpflichtet, für seinen gesamten Betrieb auf die Anwendung von Mineraldünger und chemischen Pflanzenschutz zu verzichten und seinen Viehbestand auf einen „struktuell angemessenen Umfang" zu begrenzen.

Als Ausgleich für die damit verbundenen Ertragseinbußen sollte das Land 500 DM je ha LN bezahlen. Für seine Mitwirkung an der „Sanierung gestörter ökologischer Zusammenhänge" sollte der Landwirt darüber hinaus jährlich 10.000 DM je Vollarbeitskraft erhalten. Dem Landwirtschaftsministerium sind dazu 101 Zuschriften von interessierten Landwirten zugegangen. Dabei ergibt sich folgende Verteilung auf das Land:

Kreis	Anzahl der Zuschriften	Hektarflächen insgesamt
Dithmarschen	9	583
Hzgt. Lauenburg	3	169
Neumünster	1	84
Nordfriesland	20	850
Ostholstein	9	456
Pinneberg	5	206
Plön	5	350
Rendsburg-Eckernförde	18	668
Segeberg	14	950
Schleswig-Flensburg	15	742
Steinburg	1	52
Stormarn	1	25
Summe	101	5160

Die Förderungsbeträge, um die es dabei ginge, sind beträchtlich: Bei Berücksichtigung der vorgeschlagenen Entschädigung pro ha und nur einer Vollarbeitskraft je Betrieb wäre der Landeshaushalt bereits bei der jetzigen Zahl der Zuschriften mit

a) 5160 x .500 DM = 2.580.000 DM
b) 101 x 10.000 DM = 1.010.000 DM
3.590.000 DM

jährlich belastet.

Das Extensivierungsprogramm des Landes umfaßt z.Z. rd. 20.000 ha. Dafür werden Haushaltsmittel in Höhe von 7,75 Mill. DM verfügbar sein. Gegenwärtig zahlen wir im Durchschnitt aller Vertragsarten jährlich knapp 400 DM Entschädigung je ha.

Dazu kommen für biotoplenkende Maßnahmen im Rahmen der z.Z. 370 „Amphibienschutz"-Verträge etwa 3.000 DM je Vertrag oder 750 DM jährlich. Mehr als die Hälfte der 1987 bei der Schleswig-Holsteinischen Landgesellschaft eingereichten Anträge betrifft die o.a. Vertragsart.

Ein Vergleich des Vorschlags von Baldur Springmann mit dem Landesprogramm zur Förderung einer extensiven Landbewirtschaftung im Interesse des Naturschutzes ist schwierig, weil die Ziele zwar im Grundsatz gleich sind, aber der Ansatz nicht. Baldur Springmann möchte die Landbewirtschaftung generell extensivieren, den Naturschutz im Sinne der Vernetzung nur teilweise.

Ob wir das Springmann-Modell im nächsten Jahr modellartig, d.h. begrenzt finanzieren können, wird noch zu entscheiden sein. Inzwischen werden viele Extensivierungsvorhaben diskutiert. Es zeigt sich immer mehr, daß es solche gibt, die damit nur die Erzeugung auf der Fläche begrenzen wollen – so einige Beschlüsse des EG-Ministerrats- und solche – wie unser Landesprogramm –, die den Naturschutz verbessern wollen. Beides zusammen ergäbe einen Sinn. Aber mit der Agrarpolitik und dem Naturschutz ist es wie mit den berühmten Königskindern. Sie konnten zueinander nicht kommen. Schade eigentlich.

**Dr. Conrad, Leiter der Abteilung Umweltschutz im Ministerium Landwirtschaft/Forsten Schleswig-Holstein
Bauernblatt 30.5.1987**

Zum Artikel „Denkanstoß" von Baldur Springmann

Den „Denkanstoß" von Baldur Springmann habe ich mit großem Interesse gelesen und begeistert zur Kenntnis genommen, daß aus Sicht des Verfassers Ministerium und Kammer diesen Gedanken aufgeschlossen gegenüberstehen.

Nach Auseinandersetzung mit der Stellungnahme Dr. Jochimsens zu den o.g. Vorschlägen kann ich diese positive Erwartungshaltung leider nicht teilen. Vielmehr kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Prioritäten an maßgeblicher Stelle bereits gesetzt sind, nämlich die Propagierung „moderner Ernährungsindustrie" – übrigens das Ergebnis zunehmender Intensivierung in der Landwirtschaft. Diese Zielsetzung steht natürlich der Forderung B. Springmanns nach Maßnahmen zur Erhaltung und Förderung landwirtschaftlicher Betriebe jeder Größenordnung und anderer Ausrichtung sehr entgegen.

In Anbetracht der Notwendigkeit, die Vorschläge B. Springmanns, als dringend erforderlich zu unterstützen, ein paar Gedanken zur aktuellen Agrarsituation:

Sollte Herr Gorbatschow mit seiner Reformpolitik Erfolg haben, die sich dann mit Sicherheit auch auf den landwirtschaftlichen Sektor auswirkt (Beispiel Ungarn und VR China), wird die UdSSR als der letzte Großabnehmer für landwirtschaftliche Produkte vom Weltmarkt verschwunden sein. Wie sieht dann der Markt für getreidexportierenden Länder aus? Sie können nur noch im Anhäufen ihrer Getreideberge miteinander konkurrieren und Schleswig-Holstein als „führende Agrarregion" häuft kräftig mit.

25% der landwirtschaftlichen Betriebe werden nach Prognose von Landwirtschaftskammer und Bauernverband in den nächsten Jahren aufgeben müssen: das sind 150.000 bis 200.000 zusätzliche Arbeitskräfte, die besonders in strukturschwachen Gebieten Schleswig-Holsteins kaum anderweitig beschäftigt werden können.

Politiker fordern heute Flächenstillegungsprogramme. Das bedeutet, daß bei einer Flächenstillegung von 20% landwirtschaftlicher Nutzfläche (10% sind der gegenwärtigen Situation schon nicht mehr angemessen) die verbleibenden 80% mit Hilfe der Chemie noch intensiver bewirtschaftet werden. Diese Entwicklung würde natürlich die Arbeitsplätze in der chemischen Industrie sichern; doch kann es nicht vorrangig Ziel der Agrarpolitik sein, die Arbeitsplätze in dem Bereich auf Kosten der Arbeitsplätze in der Landwirtschaft zu sichern.

Während also der o.g. Weg für die Landwirtschaft noch weiter in die Sackgasse führen wird, können die Vorschläge B. Springmanns als Ausweg angesehen werden:

1. Marktentlastung bei Erhaltung möglichst vieler Betriebe;

2. Naturschutz trotz landwirtschaftlicher Bewirtschaftung;

3. Erzeugung ernährungsphysiologisch hochwertiger Nahrungsmittel (weniger freie Aminosäuren in den Rohproteinen, mehr Vitamine, mehr Mineralstoffe, weniger Nitrate);

4. Geringere Belastung der Umwelt durch Auswaschung von Nitraten, besonders von Vorteil in Wassereinzugsgebieten;

5. Schaffung von Arbeitsplätzen anstelle ihrer Vernichtung.

Um die Errechenbarkeit und Finanzierbarkeit der Vorschläge beurteilen zu können, sollte man sich zuerst einmal mit dem Grundgedanken einer ökologischen Wirtschaftsweise auseinandersetzen. Die Marktentlastung z.B. kann nur über die Fruchtfolge insgesamt gesehen werden. Da eine Fruchtfolge in einem ökologisch wirtschaftenden Betrieb nur höchstens 50% Vermarktungsfruchtanbau ermöglicht, die anderen 50% bestehen aus Ernährungsfruchtfolgegliedern für die Vermarktungsfrucht, wird die Marktentlastung weit höher als die von Dr. Jochimsen angeführten 20 dt/ha sein.

Unsere Überschüsse müssen z.Z. gelagert, verwaltet und beim Verkauf bezuschußt werden. Bei einer Flächenstillegung muß auch eine Nutzungsentschädigung gezahlt werden (1800 DM/ha Grünbrache in Niedersachsen, bis 1.200 DM/ha Ackerrandstreifenextensvierung in Schleswig-Holstein), zusätzlich muß die Kontrolle und Verwaltung dieses Programms finanziert werder.

Die finanzielle Förderung des Landbaus ohne Mineraldünger und chemische Pflanzenbehandlungsmittel wäre also nur eine Verlagerung von Kosten, die in Zukunft sowieso anstehen werden. Nur von der Förderung dieser Maßnahme hätten nicht nur wenige etwas, sondern sie würde dem Anspruch vieler Menschen Rechnung tragen:

der Verbraucher bekommt gesunde Nahrungsmittel;
die Bauern bleiben auf ihren Betrieben und belasten nicht den Arbeitsmarkt;
der Naturschutz wird gefördert und die Artenvielfalt durch die vielseitige Bewirtschaftung erhalten;
Großbetriebe müssen zusätzliche Arbeitskräfte einstellen, da die Arbeitskraft die Betriebsgröße begrenzt;

Landhändler, Landmaschinenschlosser, Handwerker behalten ihre Arbeit – besonders wichtig für strukturschwache Gebiete in Schleswig-Holstein –, weil viele kleine Maschinen und Gebäude zu unterhalten bleiben.

Spricht all das nicht dafür, den „Denkanstoß" B. Springmanns noch einmal unvoreingenommen zu überdenken?

Mit freundlichen Grüßen
Karl Hubatsch 11.4.1987

Aus der Arbeit des Collegium Humanum

Hinweis

Innerhalb des Kurses MASSAGE UND MEDITATION vom 27. bis 30. August 1987 wird im COLLEGIUM HUMANUM Gelegenheit bestehen, das Za-Zen zu erlernen. **Rüdiger von Roden** leitet diesen Kurs gemeinsam mit der Atemtherapeutin Mechthild Trimborn, die bereits des öfteren Kurse im CH gegeben hat, u.a. mit Dr. **O.A. Isbert** und **Kurt Weise,** und seinerzeit auch Prof. **Amnuay Baddhanasire** mit seiner Arbeit bei uns einführte.

Im Frühjahr 1988 gibt Rüdiger von Roden wieder Hinweise und Anleitungen zur „Heilkraft der Hände".

Ausführliche Programme zu beiden Kursen können ab sofort angefordert werden:

COLLEGIUM HUMANUM
Bretthorststraße 204
4973 Vlotho

Zen-Meditation

Ein Weg zum Hier und Jetzt

Auszug aus einem Beitrag von **Rüdiger von Roden**

Von Tozan, einem berühmten Zen-Lehrer, stammen diese Worte: „Der blaue Berg ist der Vater der weißen Wolke. Die weiße Wolke ist der Sohn des blauen Berges. Den ganzen Tag sind sie aufeinander bezogen, ohne voneinander abhängig zu sein. Die weiße Wolke ist immer die weiße Wolke. Der blaue Berg ist immer der blaue Berg." – Wir sind in der Welt, aber wir sind nicht von der Welt.

„Tag um Tag ist ein guter Tag"

Dieses Wissen freilich ist uns nicht immer gegenwärtig. In das Netz des Alltäglichen verwoben, erscheinen wir uns oft als Opfer. Jeder Tag bringt neue Pflichten und Verbindlichkeiten. Fortwährend sind wir mit uns konfrontiert, mit unserer Mittelmäßigkeit, unserem Ungenügen, ja, dem Unvermögen schlechthin, das Leben zu nehmen, wie es nun einmal ist und genommen werden will: voll und ganz. Doch um die Fülle und Ganzheit um und in uns zu erkennen, müßten wir uns einlassen – und das nicht nur einseitig, halbherzig, verkopft. Die Welt ist uns Spiegel: die Weise, wie wir ihr begegnen, bestimmt das Bild, das wir von uns haben.

Was nun bedeutet das für unsere Praxis? Wie sollen wir leben? Wo ist ein Weg, der aus Spaltung, Mißbehagen und Überspannung herausführt? – Drei Fragen für viele. Sie deuten nur an, was in uns allen in verschiedenen Tönungen immer mal wieder zum Tragen kommt und manch einem, der der Last nicht ausweicht, oft sehr schwer wird. Es gibt viele Antworten, Methoden. Ziele, vermutlich so viele, wie es Menschen gibt: Unzählige Weisen des Unterwegsseins. Doch was uns alle verbindet, ist der Weg. Ein jeder spürt ihn – „unter seinen Füßen."

Wir bringen unser Leben in Ordnung, wenn wir darauf verzichten, zwischen der Welt und uns eine Kluft zu errichten und unsere Andersartigkeit zu betonen. ICH bin nicht DU, Tag ist nicht Nacht, schwarz nicht weiß, Innen nicht Außen. Aber wenn sie auch verschieden sind, so bedingen sie einander doch: Ohne das eine wäre das andere nicht. Genau diese unsere Welt ist der Ort, wo wir zuhause sind. Und dieses unser Heute – nicht „gestern" oder „morgen" – ist der „richtige Moment", auf den wir seit jeher gewartet haben. – Als vor einigen hundert Jahren der Meister Yün Men in einer Lehrstunde zu seinen Schülern sprach: „Nach den letzten fünfzehn Tagen frage ich euch nicht, zu den nächsten fünfzehn Tagen sagt mir ein besonderes Wort und redet", meldete sich niemand. Da sagte er selbst: „Tag um Tag ist guter Tag".

Europäische Lebensschutz-Solidarität auch in Griechenland

Eine Studiengruppe des COLLEGIUM HUMANUM unternahm Ende April ds. J. eine zweiwöchige Reise nach Kreta. Die Vorbereitung war geleistet worden von **Rainer Ibold**-Bad Salzuflen, Dr. **Kyriakos Chamalides**-Düren und **Werner Georg Haverbeck.** In Dr. Chamalides stand uns ein griechischer Landsmann zur Verfügung, der uns nicht nur durch Sprache und Landeskenntnis hervorragende Hilfe leistete, sondern darüber hinaus mit uns griechische Volkstänze einübte.

In Kreta standen wir auf alteuropäischem Kulturboden, an der Geburtsstätte der Antike. Die mit dem Namen des sagenhaften König Minos, einem „Eingeweihten von Zeus", verbundene erste geschichtliche Epoche war ein tausendjähriges Reich des Friedens. Die Paläste und Städte bedurften weder schützender Mauern noch wehrhafter Türme. Das die Insel umbrandende Meer war schirmender Wall. Es gab auch keine Tempel, nur Altäre; Menschen und Götter lebten gleichsam unter einem Dach. Die Prophetie der Johannes-Apokalypse von der „heiligen Stadt" war vorweg erfüllt: „Ich sah keinen Tempel darin; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel . . ."

Das weitere Schicksals Kretas war von schweren Prüfungen gekennzeichnet als ein Spiegelbild der Tragödien der gesamteuropäischen Geschichte. Nach gewaltigen Naturkatastrophen kamen die Eroberer, zuerst die Krieger von Mykene, die am Fall Trojas mitgewirkt hatten, dann die Dorer und die Römer, nach der Zeitwende die islamischen Sarazenen, und als die Befreiung von diesen durch Byzanz erfolgt war, eroberten die Venezianer die Insel, um sie wirtschaftlich auszubeuten. Als sie vertrieben waren, folgten die schwersten drei Jahrhunderte unter der Herrschaft der Türken, von der erst zu Ende des letzten Jahrhunderts die Insel in blutigen Kämpfen befreit werden konnte. Nun gehört sie dem größeren Vaterland Hellas an.

Doch es waren nicht nur diese geschichtlichen Erfahrungen und ärchäologischen und künstlerischen Eindrücke der byzantinischen Kirchen und Ikonen, sondern vor allem die Menschen, mit denen wir bemerkenswerte Begegnungen hatten. Als Gäste der Orthodoxen Akademie in Gonia lernten wir den **Bischof** Kretas **Irenäos** kennen, der sich in ganz besonderer Weise um die Erhaltung der Natur und Kultur Kretas bemüht. So waren die Gespräche, die allabendlich in der Akademie von uns mit deren Direktor **Dr. Papaderos** und unserem Betreuer **Alexander Spengler,** der als Deutscher die Organisation verantwortet, auch diesen Problemen der politischen Gegenwart gewidmet. Mußten uns doch die Zerstörungen, die durch den in das Land hineingetragenen Tourismus angerichtet werden, aufs tiefste bekümmern angesichts des Erlebens einer im Frühjahr in unbeschreiblicher Schönheit aufblühenden Vegetation. Man darf nur hoffen, daß es den von der Akademie aus für einen umfassenden Lebensschutz Tätigen gelingt, dem Einhalt zu gebieten und die Vorstellung von einem „alternativen Tourismus" zu verwirklichen. Es liegt an uns, durch hiesige Aufklärung dabei zu helfen.

Mit nachfolgender Darstellung von einem Sachkenner aus der naturgeschichtlichen Abteilung des Britischen Museum in London mag ein Einblick in die noch immer ungewöhnlich reiche griechische Pflanzenwelt ermöglicht werden. Es ist sicher nicht zuviel gesagt, wenn einige unserer Reiseteilnehmer angesichts der Fülle der duftenden,, uns aus der „Apotheke Gottes" seit Paracelsus bekannten Kräuter Kreta zum Heilkräutergarten Europas erklärten. Auch diese in ihrer Reinheit und Vielfalt zu erhalten, sollte unser gemeinsames Anliegen sein.

WGH

Hinweis:

Therapeutische Seminare mit Jutta Borchert

25. Juli – 2. August **„Ist Selbstverwirklichung möglich – ohne Agression?"**

21. – 29. August **„Gesundheit – Frage des Gleichgewichts?"**

Diese Seminare sind auch für Erwachsene mit Kindern gedacht. Sie verbinden Urlaubstage mit Bildung und künstlerischem Tun. Bitte Einzelprogramme im COLLEGIUM HUMANUM anfordern.

Wildwachsende Pflanzen in Griechenland

Griechenland beherbergt zahlreiche schönblühende Pflanzenarten. Das Land verdankt Recichtum und Vielfalt seiner Flora, den abwechslungsreichen Standorts- und Klimabedingungen, seiner geologischen Vorgeschichte und seiner Lage im östlichen Mittelmeergebiet, wo die Arten Europas, Westasiens und Nordafrikas sich vermischen.

Rund sechstausend Arten finden sich in ganz Griechenland, einschließlich der Inseln; etwa siebenhundert von ihnen kommen außerhalb dieses Landes nicht vor. Im Tiefland und auf den Inseln ist Mitte März bis Ende Mai die blumenreichste Zeit, wobei die Blüte sich von Jahr zu Jahr je nach den Witterungsbedingungen etwas verschieben kann. Während des heißen, trockenen Sommers ruht das pflanzliche Leben. Neue Arten kommen in einer zweiten Blühperiode im September und Oktober zum Zuge. Zur günstigen Jahreszeit verwandeln sich die archäologischen Stätten in eigentliche Blumengärten.

Von besonderem Interesse sind die wildwachsenden Orchideen. Rund hundert Sorten davon gibt's in ganz Griechenland. Zwar sind sie nirgends so häufig und augenfällig wie der rote Klatschmohn und die gelben Wucherblumen, doch sind sie weit verbreitet, und ihre Blüten sind trotz ihrer geringen Größe ebenso kompliziert gebaut, und ebenso schön, wie jene ihrer berühmteren tropischen Verwandten. Manche von ihnen ähneln Insekten, Bienen etwa, in Form, Größe und Behaarrung. Orchideen benötigen viele Jahre, um Blühreife zu erreichen, und nur ein verschwindend kleiner Teil ihrer Samen wächst zu neuen Pflanzen heran. Deshalb verdienen diese Pflanzen eine sorgfältige, repektvolle Behandlung, damit ihre Schönheit und Vielfalt lange erhalten bleibe.

Die Blumen Griechenlands gedeihen vom Meeresspiegel bis hinauf in Höhen von beinahe dreitausend Metern, von 34°50' bis zu 41°40' nördlicher Breite. Entsprechend zahlreich sind die verschiedenen Standorte zwischen diesen Extremen, welche Pflanzen mit sehr unterschiedlichen Umweltansprüchen Lebensmöglichkeiten bieten: Manche Arten sind anspruchslos und weit verbreitet, andere derart eng an bestimmte Verhältnisse gebunden, daß sie nur ganz lokal vorkommen.

Der Besucher, der erstmals Griechenland – oder einen anderen Teil des alten mediterranen Siedlungsraums betritt, mag sich wundern über die augenfällige Kahlheit der Hügellandschaft, wo überall der Fels zutage tritt zwischen der schütteren, niedrigen Pflanzendecke und den wenigen Bäumen: Überbleibsel der ursprünglichen Wälder, welche durch weidende Schafe und Ziegen, dann durch die einsetzende Bodenerosion zerstört wurden. Diese Vegetationsform der heißen, trockenen Hänge nennt man Phrygana. Trotz ihrem nicht sehr vielversprechenden Aussehen enthält sie eine bemerkenswerte Zahl interessanter Pflanzen, welche sowohl dem Knabbern der Ziegen als der Dürre widerstehen: Oft sind sie kissenförmig, aromatisch, kleinblätterig, stachelig oder dornig. Auch viele Zwiebelgewächse gedeihen hier. Besonders häufig sind zwergige Buschformen der Kermeseiche (*Quercus coccifera*) mit ihren kleinen, dornigen, stechpalmenartigen Blättern aber typischen Eichelfrüchten, nebst stachligem Wiesenknopf (Sarcopoterium spinosum) und der gelblichen Stechwolfsmilch (Euphorbia acanthothamnos). Vor Weidevieh geschützt, entwickelt sich die Phrygana zu niedriger Macchia (Maquis) mit bis zu zwei Metern hohen Sträuchern. Deren farbenprächtigste Vertreter sind die salbeiähnliche Phlomis fruticosa mit ihren graufilzigen Blättern und großen, zweilippigen gelben Blüten und die verschiedenen Zistrosen (Cistus-Arten) mit weißen, rosa oder purpurroten, an ungefüllte Wildrosen erinnernden Blüten.

In grundwasserführenden Tälchen und Schluchten reihen sich oft Platanenbäume (*Platanus orientalis*) aneinander, deren elegant eingeschnittenen Blätter durch ihr frisches Grün mit der Umgebung kontrastieren, vermischt mit Oleanderbüschen (Nerium oleander) mit wunderhübschen, großen rosa Blüten und weidenartigen Sprossen, deren giftige Blätter selbst von den Ziegen verschont werden.

So hat jeder Standort seine bezeichnenden Gewächse. Der Sandstrand etwa, den zu Hunderten das rosablühende Strandleimkraut (Silene colorata) und der gelbblütige Meerschneckenklee (Medicago marina) bedecken; oder die Fels- und Mauerritzen, welche die Rosetten und lavendelblauen Blumenglocken der Felsglockenblume (Campanula rupestris) und ihr verwandter Arten zieren. – auf Kreta dagegen gedeiht an ähnlichen Stellen die endemische Petromarula pinnata. Selbst Straßenränder und Ödland beherbergen eine sehenswerte Flora mit der ansehnlichen gelben Wucherblume (Chrysanthemum coronarium) – Chrysanthemon oder Goldblume der griechischen Antike – und der Spritzgurke (Ecballim elaterium) mit Früchten wie riesige Stachelbeeren, die bei Berührung gleichsam explodieren und meterweit ihre Samen zusammen mit einer wässerigen Flüssigkeit hervorspritzen. Besonders reich ist die Flora der Berge mit ihren vielen endemischen Arten, deren Anblick den unternehmungslustigen Wanderer belohnt. Manche von ihnen, etwa die berühmte Jankaea heldreichii des Olymp, sind außerordentlich selten: Man mag sie photographieren, soll sie aber unbeschädigt lassen.

So bietet Griechenland zur guten Jahreszeit dem Blumenfreund eine überwältigende Vielfalt schöner und interessanter Pflanzen, einen anderswo im Mittelmeerraum unübertroffenen und vielleicht unerreichten Blütenreichtum. Ihn voll zu genießen wird jenem am besten gelingen, der sich zuvor mit der Literatur über die Gewächse Griechenlands vertraut gemacht hat.

William T. Stearn
(Ins Deutsche übertragen von W. Greuter)
Britisches Museum (Naturgeschichte) London



Abdruck mit Quellennachweis erwünscht.

Herausgeber, Verleger:	COLLEGIUM HUMANUM + WELTBUND ZUM SCHUTZE DES LEBENS, Bundesverband Deutschland e.V., Bretthorststraße 221 · 4973 Vlotho · Telefon 05733/7330
Bankverbindung:	Volksbank Vlotho e.G. Kto.-Nr. 15556300 (BLZ 49062112) · Postscheckkonto Hannover Nr. 2949-307
Schriftleitung:	Ernst O. Cohrs, 2720 Rotenburg/Wümme, Postfach 1165, Am Bahnhof, Telefon 04261/3106
Anzeigen:	Frieda Klinksiek-Jonigkeit, Bretthorststraße 221, 4973 Vlotho, Telefon 05733/7330
Bezugsgebühr:	jährlich 24,- DM einschl. 6,5% MWSt. Erscheint einmal monatlich.
Druck:	Deppe + Hölscher-Druck Buch- + Offsetdruck · Lange Straße 94 · 4973 Vlotho · Telefon 05733/5010

Umweltschutzpapier aus 100% Altpapier – hergestellt ohne Gewässerbelastung, Bleichung oder Färbung.